

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertagsgeschlossen.

König Albert gestorben.

* Leipzig, 20. Juni.

Dresden, 19. Juni. Se. Majestät der König sind heute abend 8 Uhr sanft entschlafen.

Witzschnell trug gestern abend kurz nach 8 Uhr der Telegraph die Kunde durch das Land: der König ist tot. Auf seiner schlesischen, vom letzten Braunschweiger Herzog ererbten Besitzung Sibyllenort, wo er wie alljährlich Erholung suchte, erkrankte König Albert und ist nun nach kurzen Krankheitslagern fern von seiner Residenz sanft entschlafen. Vor einigen Wochen wurde gemeldet, daß ein altes Leiden den König wieder an das Bett gefesselt habe. Ernsthafte Befürchtungen wurden an diese Meldung nicht geknüpft, war König Albert doch auch im vorigen Jahre an diesem selben Leiden erkrankt und bald wieder gesund. So hoffte man auch diesmal, der König werde genesen. Doch es kam anders. Bald wurden die Nachrichten erster. Es war weniger das alte Leiden, das den König heimgesucht hatte, die Würde des Greisenalters hatte sich fühlbar gemacht. Der plötzliche Witterungswechsel der letzten Wochen, der plötzliche Uebergang der fast winterlichen Temperatur des Maien, der sonst als Sommermonat gepriesen wird, zu einer fast sommerlichen Temperatur im Juni wurde für den greisen Fürsten verhängnisvoll. Die Kunst der Ärzte hat König Albert nicht dem Leben zu erhalten vermocht und so hat er denn auch dem Allesgleichmacher Tod seinen Tribut entrichten müssen.

Schon während der kurzen Krankheit des Königs hat die gutgesinnte Presse den nun verstorbenen Fürsten in den hellsten Tönen gefeiert. Nun wird diese selbe Presse die Totenklage anheben um ein ruhmgekröntes Helden- und ein reichbegabtes Herrscherleben, sie wird den großen Heerführer und die Tugenden des milden und weitschauenden Landesvaters rühmen, sie wird sagen von dem schweren Schlage, der das treue Sachsenvolk und die ganze deutsche Nation betroffen hat.

Wir wenden heute den Blick rückwärts und lassen die Geschichte reden.

König Albert, geboren am 23. April 1823, folgte am 29. Oktober 1873 seinem Vater, dem König Johann, in der Regierung nach, als eben erst das neue Deutsche Reich unter der Bismarckschen Blut- und Eisenpolitik entstanden war, das neue Deutschland, das die alte deutsche Vormacht Oesterreich von deutschen Bunde losgetrennt und der neuen Vormacht Preußen die unbestrittene Herrschaft im engeren deutschen Bunde überantwortet hatte. Waren zur Zeit des alten deutschen Bundes die deutschen Fürsten noch souveräne

Herrscher, die argwöhnisch über ihren Hoheitsrechten wachten, so sank ihr Ansehen je länger je mehr unter dem streng centralistischen System der neuen Ordnung. Eifersüchtig waren die Fürsten der deutschen Mittelstaaten auf die Wahrung ihrer landesherrlichen Rechte bedacht, mißtrauisch blickten sie auf das von dem Gewaltmenschen Bismarck konsequent in der Richtung auf ein preussisches Deutschland geleitete Preußen.

Als 1866 die Bankrottigkeit der verfaulten österreichischen Diplomatie, die sich eine Lösung der deutschen Frage nicht anders als im Metternichschen Geiste denken konnte, schließlich zu dem deutschen Bruderkriege führte, schlug sich Sachsen mit den übrigen deutschen Mittelstaaten zu Oesterreich. Sachsen bildete in diesem Kriege den Brellbock zwischen den beiden deutschen Hauptmächten, es war am meisten gefährdet. Unter der Führung des damaligen Kronprinzen Albert kämpften 23 000 Sachsen auf den böhmischen Schlachtfeldern. Einen Brief vom 20. Mai 1866 an den Oberbefehlshaber der österreichischen Nordarmee schloß der sächsische Heerführer, Kronprinz Albert, mit der „frohen Hoffnung“, bald unter dem bewährten Kommando und an der Seite der braven Armees Benedek's „für Recht und Gerechtigkeit, gegen Uebermut und Gewaltthätigkeit kämpfen zu können“. Aber nach wenigen energischen Schlägen des besser ausgebildeten und besser ausgerüsteten preussischen Heeres brach das alte System auf den Schlachtfeldern von Königgrätz zusammen. Durch den Prager Frieden wurde der neuen Entwicklung in Deutschland die Bahn geebnet. Preußen forderte damals die völlige Einverleibung Sachsens. So wankelmütig das österreichische Kabinett bis dahin gewesen war, in einem Punkte blieb es beharrlich. Oesterreich hatte dem König Johann, seinem treuesten Bundesgenossen, die Selbstständigkeit Sachsens verbürgt, und an diesem Punkte drohten die Friedensverhandlungen zu scheitern. Da Bismarck sah, daß Kaiser Franz Joseph seinen Bundesgenossen nicht im Stich lassen wollte und das dem König Johann gegebene Wort zu halten auf jeden Fall gewillt war, so gab er nach. Bismarck forderte aber nunmehr, daß Sachsen seine militärische Hoheit an Preußen abtrete, denn er wußte wohl, daß die militärische Macht die Souveränität in sich schließt. Wieder drohten die Verhandlungen zu scheitern. Oesterreich wollte Sachsen seine volle Selbstständigkeit gewahrt wissen und nur zugeben, daß Sachsen sich an einen Bund der deutschen Mittelstaaten angeschlossen. Diesmal blieb Preußen fest, und so kam es zur Gründung des Norddeutschen Bundes. Wie die schleswig-holsteinische Frage schließlich zum Kriege zwischen Preußen und Oesterreich geführt hatte, so führte notwendig die neue Wendung der Dinge zum Kriege Deutschlands gegen Frankreich. Und wie nach dem deutschen Bruderkriege der Nord-

deutsche Bund entstand, so entstand nach dem deutsch-französischen Kriege das neue Preußen-Deutschland. Die militärische Oberhoheit der deutschen Mittel- und Kleinstaaten ging damit an Preußen über, die Souveränität der deutschen Bundesfürsten sank damit zum Schatten herab.

Wenn König Albert neben dem deutschen Kaiser nach ein gewisses Ansehen genoß, so deshalb, weil seine Person noch aus der alten Zeit des deutschen Bundes in die neue Zeit des preussisch-deutschen Reiches hineinragt. Wenn die letzten Fürsten der alten Zeit dahingegangen sein werden, wird auch die Bedeutung der deutschen Bundesfürsten bald völlig verblasen.

Sachsen hat sich wie die übrigen Bundesstaaten bald in die neue Ordnung der Dinge gefügt. Nachdem die deutsche Frage im Bismarckschen Sinne durch Blut und Eisen gelöst, nachdem dem tausendjährigen deutschen Dualismus ein Ende gemacht war, tauchte in dem geeinten deutschen Reich eine neue Frage auf: die sozialistische. Die wirtschaftliche Entwicklung hatte in Deutschland namentlich durch den Milliardeusegen einen gewaltigen Aufschwung genommen. Mit dem mächtig aufstrebenden wirtschaftlichen Fortschritt nahm auch das Proletariat zu und wuchs allmählich zu einer gefürchteten Macht heran. Namentlich das hochindustrielle Sachsen stellte ein Hauptkontingent dieser Macht. Seit je sind hier die wirtschaftlichen Gegensätze am schärfsten aufeinander getroffen, und am schnellsten ist deshalb hier auch die Sozialdemokratie, die politische Organisation des Proletariats, erstarkt und fest wurzelt die neue Weltanschauung des Sozialismus im Volke. So vereint auch die Sozialdemokratie die Mehrheit der Stimmen bei den Reichstagswahlen auf ihre Kandidaten, die Mehrheit der sächsischen Reichstagsabgeordneten sind Sozialdemokraten. Im Landtage dagegen hat der Dünkel einer kurzfristigen und herrschsüchtigen Bourgeoisie den Arbeitern das Wahlrecht aus der Hand geschlagen. Als einst in Sachsen das frühere Censusswahlrecht das alte feudalistische Wahlrecht ablöste, hatte der damalige Kronprinz Albert dieses Wahlrecht als den Dank des Königshauses an das sächsische Volk für die auf den böhmischen Schlachtfeldern bewiesene Tapferkeit und Hingebung bezeichnet. Dreißig Jahre später gab der König Albert seine Zustimmung zu einem Wahlrecht, das dasselbe Volk entrechtete, das den Gegensatz zwischen den beiden Nationen der reichen herrschenden und ausbeutenden Minderheit und der armen beherrschten und ausgebeuteten großen Mehrheit des sächsischen Volkes ungeheuer und unüberbrückbar erweiterte und das einer neuen Weltanschauung anhängende Volk von der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer monarchischen Spitze immer weiter trennte. König Albert hat es auch persönlich stets schmerzlich empfunden, daß Sachsen im Reichstage hauptsächlich sozial-

Seuilleton.

Roßbrand verboten.

Ein Doppelgänger.

Von Theodor Storm.

Die Förstersfrau schien aufmerksam zuzuhören, und mir war es, als würden ihre kindlichen Augen wieder feucht. „Sie hätten ihn kennen müssen“, rief sie, „Sie würden die, welche die kleinen Leute genannt werden, noch tiefer in Ihr Herz geschlossen haben! Als meine Mutter, da ich kaum drei Jahre alt war, starb, da hatte ich nur ihn; aber schon in meinem achten Jahre ist er plötzlich mir entrisen worden.“

Wir gingen eine Zeitlang, ohne ein Wort zu wechseln, und ließen die Spitzen der Lammenzweige, die in den Weg hingen, durch unsere Finger gleiten; dann hob sie den Kopf, als ob sie sprechen wolle, und sagte zögernd: „Ich möchte nun auch Ihnen, meinem Landsmann, etwas weiteres vertrauen; es ist seltsam, aber es kommt mir immer wieder: mir ist oftmals, als hätte ich vorher, bei Lebzeiten meiner Mutter, einen anderen Vater gehabt — den ich fürchtete, vor dem ich mich verkrach, der mich ansah und mich und meine Mutter schlug. . . und das ist doch unmöglich! Ich habe später selbst das Kirchenbuch aufschlagen lassen; meine Mutter hat nur diesen einen Mann gehabt. Wir haben zusammen Not gelitten, gefroren und gehungert; aber an Liebe war niemals Mangel. Eines Winterabends entsinne ich mich noch deutlich; es war an einem Sonntag, und ich mochte etwa sechs Jahre alt sein. Wir hatten leidlich zu Mittag gegessen, doch zum Abend wollte es nicht mehr reichen;

mich hungerte noch recht, und der Ofen war fast kalt geworden. Da sah mein Vater mich mit seinen schönen dunklen Augen an und ich streckte meine Arme um ihn entgegen; und bald lag ich, in ein altes Tuch gewickelt, an der warmen Brust des mächtigen Mannes. Wir gingen durch die dunklen Straßen, immer in eine neue; aber über uns waren alle Sterne angezündet, und meine Augen gingen von dem einen zu dem anderen. „Wer wohnt da oben?“ frug ich endlich, und mein Vater antwortete: „Der liebe Gott, der wird Dich nicht vergessen!“ Ich sah wieder in die Sterne, und alle blinkten so still und freundlich auf mich nieder. „Vater,“ sagte ich, „bitte ihn doch noch um ein kleines Stückchen Brot für heute abend!“ Ich fühlte einen warmen Tropfen auf mein Angesicht fallen; ich meinte, er käme von dem lieben Gott. — Ich weiß, mich hungerte nachher noch in meinem Bettchen; aber ich schlief doch ruhig ein.“

Sie schweig einen Augenblick, während wir langsam auf dem Waldweg weiter schritten.

„Aus der Zeit aber, wo ich mit meiner Mutter lebte,“ sagte sie dann noch, „vermag ich keine feste Erinnerung an meinen Vater zu gewinnen; ich muß mich mit dem wüsten Schreckbild begnügen, das mein Verstand vergebens zu fassen sucht.“

Sie kniete plötzlich nieder, um eine Handvoll jener kleinen rötlichen Immortellen zu pflücken, die sich gern auf magerem Sandboden ansiedeln; da wir dann weiter gingen, begannen ihre Finger einen Kranz daraus zu flechten.

Ich war noch mit ihren letzten Worten beschäftigt; mir ging im Kopf ein wüster junger Kerl herum; er war bekannt genug gewesen; aber sein Name war ein anderer. „Auch Kinder,“ sagte ich endlich, während meine Augen

ihren geschickten Händen folgten, „mag wohl einmal der Gedanke an den unsichtbar umhergeistenden Tod wie ein Schauer überfallen, daß sie voll Angst die Arme um ihr Liebste klammern; dazu — Sie konnten gewiß schon von den Vätern, mit denen die Kommunen die Kinder der Armen zu beschenken pflegen — was Wunder, daß Ihre Phantasie das Schreckbild in jene von Erinnerung leere Zeit hinabschob!“

Aber die edle Frau schüttelte lächelnd ihren Kopf. „Schön ausgerechnet,“ sagte sie; „aber ich habe niemals an solchen Gespensterphantasien gelitten; und die Menschen, die mich dann nach meines lieben Vaters Tode zu sich nahmen — bessere konnte kein Kind sich wünschen: es waren die Eltern meines Mannes, die auf einer Bade-reise ein paar Tage in unserer Vaterstadt verweilen mußten.“

In diesem Augenblicke glaubte ich in dem Staubwege Schritte hinter uns zu hören, und als ich umblifte, sah ich den Oberförster schon in der Nähe.

„Sehen Sie wohl,“ rief er mir zu, „da habe ich Sie schon! Und Du, Christine,“ — und er ergriff die Hand seiner Frau und neigte den Kopf, um ihr in die Augen zu blicken — „Du schaust ja so nachdenklich; was ist denn?“

Sie lehnte sich lächelnd an seine Schulter: „Ja, Franz Adolf, wir sprachen von unserer Vaterstadt — denn es hat sich herausgestellt, daß wir dieselbe haben — aber wir haben uns dort nicht finden können.“

„So ist es um so schöner,“ erwiderte er und reichte mir die Hand, „daß wir ihn heute bei uns haben; das damals wäre ja doch schon längst vorüber!“

Sie nickte nachdenklich und schob ihren Arm in den meinen. So gingen wir ein paar hundert Schritte weiter